

Man trägt heutzutage schwarz

Autor(en): **Zacher, Alfred / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MAN TRÄGT HEUTZUTAGE

Ob das, was der Titel feststellt, auch in modischer Beziehung stimmt, kann ich nicht sagen; über das Alter, in dem man Kleider nach der Modefarbe wählt, bin ich längst hinaus. So ist's also nicht gemeint. Und politisch auch nicht. Sondern: Schwarz ist die Grundstimmung schweizerischer Seelen, die Anspruch darauf erheben, up to date zu sein. Was ein Gemüt ist, das Wert auf allgemeine Anerkennung erhebt, trägt tiefstes Schwarz; bloß Nachtblau oder Marengo tut's nicht. Gemütsschwarz tragen auch solche, die politisch goldgelb, grün, rot, buntscheckig oder farblos tragen: Welche Farbe auch immer die Bürger-Toga außen haben mag – innen muß sie schwarz gefüttert sein. Ohne Ganzfutter aus schwarzem Kulturpessimismus ist kein Helvetier comme il faut bekleidet und kann sich kaum in der Öffentlichkeit blicken lassen; er wirkt einfach zu wenig dezent, wenn nicht gar anstößig.

*

Es geht uns gut. Es geht uns sehr gut. So gut geht es uns, daß uns vor lauter Güte nicht mehr ganz wohl ist. Dagegen muß man etwas tun: Man trägt Kulturschwarz. «Die Freude am Mißlichen» (die gute Formel stammt von A. E. Hohler) ersetzt dem modernen Menschen das, was zu Goethes Zeiten dazu diente, dem Bürger eine wohlig-

grausliche Gänsehaut über den Rücken laufen zu lassen:

Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen

*Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker aufeinanderschlagen.*

An Krieg und Kriegsgeschrei hat man sich inzwischen so gewöhnt, daß sich damit kaum ein Osterspaziergang unterhaltsam gestalten läßt. Aber deshalb brauchen wir noch lange nicht Mangel an «Freude am Mißlichen» zu leiden; Grund zum Malaise finden wir ja auf Schritt und Tritt.

*

Da begegnet uns etwa ein Jüngling in der Haartracht eines romantischen Dichters. «Da sieht man's ja: Lauter Halbstarke gibt's unter den heutigen Jungen! Man sollte ...» Momentchen: Gab's denn zu Zeiten, als wir noch ganz jung waren, lauter Ganzstarke? Denken wir doch mit einem Schuß Ehrlichkeit zurück! Trugen wir nicht Jimmy-Hosen und geölte, glatt nach hinten gestreckte lange Mähnen? Und haben wir nicht damit den Unwillen der auf enge Hosenschläuche und Bürstenschnitt eingeschworenen Dowagers erregt?

*

«Heute verblöden die Leute vor lauter Television. Abend für Abend ...» Mit den gleichen Argumenten hat man anno dazumal das Radio bekämpft, das heute als vergleichsweise harmlos und kultiviert gilt. Und wie hat man denn vorher, in der noch-nicht-drahtlosen Zeit, die Abende verbracht? Wirklich so, wie manche es gerne wahr hätten? Vater und Mutter in kulturell gehobenem Gespräch über den neuesten Ibsen oder Wedekind, die Tochter improvisierend am Flügel, der Bub mit einem Kosmosbändchen auf dem Ofentritt, die Großmutter mit dem Shakespeare unter der Lampe ...? Ach nein! Die Mutter mühte sich mit dem Holzkohlenbügeleisen ab, der Vater kannegießerte am Stammtisch, Sohn und Tochter zankten ... und die Großmutter beklagte die eingerissen habende Kulturlosigkeit: Wie ganz anders, wie viel höher stehend in kultureller Hinsicht sei man doch gewesen, als sie, die Großmutter, den Großvater nahm! Und wo das enden werde, wenn nicht bald ...

*

«O, das verflixte Telefon! Wenn's doch bloß das nicht gäbe! Vor lauter nutzlosen Anrufen haben die Leute das Briefeschreiben völlig verlernt! Welch ein kultureller Rückschritt!» Es wurden früherzeiten Briefe geschrieben. Es werden auch heute



Schwarz

noch Briefe geschrieben. Es gab und gibt solche, die Briefe schreiben können, und andere, die es nicht können. (Letztere schrieben und schreiben manchmal trotzdem.) Das Telefon ist eher ein zusätzliches Kommunikationsmittel, gewissermaßen der Postkarten-Ersatz für Nebensächliches; Wichtiges erfordert nach wie vor einen Brief. Es gibt keinen – ich behaupte: keinen! –, der zu einem Todesfall telefonisch kondoliert oder zur Geburt des Stammhalters durch den Draht gratuliert. Bei solcher Gelegenheit schreibt jeder. Zusätzlich fragt er am Telefon an, wohin er Kranz oder Blumenstrauß senden solle, damit die Gabe rechtzeitig ankomme.

*

«Wenn die Entwicklung so weitergeht, kommen bald die Kinder mit rudimentären Beinen auf die Welt. Die Leute können ja nicht mehr auf eigenen Füßen gehen. Zu unserer Zeit, als wir Wandervögel ...» – «Die Jungen haben ja überhaupt nichts Rechtes mehr im Kopf, nur noch Sport und Sport. Für kulturelle Belange haben sie keine Zeit vor lauter Training und Wettkampfsport.» Enthalten wir uns eines Kommentars; die beiden sollen das unter sich ausjassen. Wenn man aus beiden Meinungsäußerungen das arithmetische Mittel nimmt, dann ergibt sich, daß es sportliche Typen gab und gibt, wie es

auch Bewegungsideoten und Faulpelze gab und gibt. Und geben wird.

*

«Die moderne Kunst ist ja nicht zum Anschauen! Völlig entartet, was man in den Museen aufhängt. Kann man überhaupt noch von Kunst reden, wenn ...» Genau so fragte man sich vor zwei, drei Generationen: Ob das noch Kunst sei, was die Impressionisten zusammenschmierten; was die Expressionisten – etwa der Hodler mit seiner Karikatur von der Schlacht bei Margignano, ha! – einem zumuteten; was die Sezessionisten ...» Auch, was heute als Nidel auf dem Kultur-Cake gilt, war einmal moderne Kunst und wurde von den Kulturpessimisten als Kulturschande verschimpft.

*

Und damit sind wir da angelangt, wohin wir von Anfang an strebten: Es ist gar nicht so furchtbar modern, wie wir glauben, wenn wir das schwarze Futter unseres Kulturmäntelchens sichtbar nach außen wenden, bevor wir selbiges in den Wind hängen, der aus der kulturellen Vergangenheit, aus dem Goldenen Zeitalter, das es nie gegeben hat, herüberweht. «s isch immer, immer, immer eso gsy!» daß es einige ehrliche Anstrengung gekostet hat, sich vom Bisherigen ab-, dem Neuen zuzuwenden. Wenn es früherzeiten lauter Kulturpessimisten gegeben hätte, wären

wir kulturell noch nicht einmal beim Mittelalter angelangt, sondern lebten noch in Höhlen. Denn schließlich war ja auch die Pfahlbauer-Kultur einmal eine Umwälzung zu unerhört Neuem. Wetten, daß es kulturbewußte Troglodyten gab, die der Veränderung mit tiefschwarzem Kulturpessimismus entgegenblickten? Wir können das allerdings nicht beweisen, weil die Schrift erst entdeckt werden mußte – jene kulturelle Zerfallserscheinung, die den alten schönen Brauch des Durch-die-hohle-Hand-Brüllens und des Baumstamm-Trommelns verdrängte; ach!

*

Muß unser kulturelles Mantelfutter tatsächlich noch immer tiefschwarz sein? Würden wir uns wirklich strafbarer Frivolität schuldig machen, wenn wir auf ein helles Perlgrau übergangen? Für eigentlich fröhliche Farben, wie Rosa, Himmelblau, Resedagrün oder Hafergelb, wagen wir schon gar nicht Propaganda zu machen, denn, nicht wahr: So ganz möchte man von den Kulturträgern (respektive von denen, die sich in bescheidener, sachlicher Selbsteinschätzung zweifelsfrei dafür halten) denn doch nicht abgeschrieben werden. Drum plädieren wir vorerst einmal für ein gediegenes Mittelgrau. Es würde auch das schon einen bedeutenden Fortschritt bedeuten. – Für dieses Attentat auf die helvetische Dignität sei submissst um Pardon gebeten.

AbisZ

